Abend-Ausgabe B.

Bezugs-Preis

Für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure ins Haus gebracht: Ausgabe A (nur morgens) vierteljährlich 3 M., monatlich 1 M.; Ausgabe B (morgens und abends) vierteljährlich 4.50 M., monatlich 1.50 M.

Durch die Post bezogen: (2 mal täglich) innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien vierteljährlich 5.25 M., monatlich 1.75 M. ausschl. Postbestellgeld, für Oesterreich 9 K 66 h, Ungarn 8 K vierteljährlich.

Abonnement-Annahme: Augustusplatz 8, bei unseren Trägern, Filialen, Spediteuren und Annahmestellen, sowie Postämtern und Briefträgern.

Die einzelne Nummer kostet 10 Pfg.

Redaktion und Expedition: Johannisgasse 8.

Telephon Nr. 14692, Nr. 14693, Nr. 14694.

Berliner Redaktions-Bureau: Berlin NW. 7, Prinz Louis Ferdinand-Straße 1. Telephon I, Nr. 9275.

Leipziger Tageblatt
und
Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

Für Inserate aus Leipzig und Umgebung die 6gespaltene Petitzeile 25 Pf., finanzielle Anzeigen 30 Pf., Reklamen 1 M.; von auswärts 30 Pf., Reklamen 1.20 M.; vom Ausland 50 Pf., finanz. Anzeigen 75 Pf., Reklamen 1.50 M.

Inserate v. Behörden im amtlichen Teil 40 Pf. Beilagegebühr 5 M. p. Tausend exkl. Postgebühr. Geschäftsanzeigen an bevorzugter Stelle im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Festerteilte Aufträge können nicht zurückgezogen werden. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Garantie übernommen.

Anzeigen-Annahme: Augustusplatz 8, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.

Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzogl. Bayr. Hofbuchhandlung, Lützowstraße 10. (Telephon VI, Nr. 4603).

Nr. 327. Montag 25. November 1907. 101. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

* Die Börsengesetznovelle liegt nunmehr im Wortlaut vor. (S. Art. der 3. Seite.)

* Das Braunschweiger Landgericht wies die erneute Klage der Erben der Gräfin Civry gegen den Herzog von Cumberland und die Königin-Witwe Carola von Sachsen ab.

* Die Krisis in Portugal hat sich dem Anschein nach weiter verschärft. (S. Art.)

* Auf Sizilien droht wegen der Nasi-Angelegenheit eine Revolte auszubrechen. (S. Ausl.)

* In China ist eine antidynastische Bewegung ausgebrochen. (S. Ausl.)

Tagesschau.

„Organisation der nationalen Opposition im sächsischen Landtag."

Unter dieser Spitzmarke erhalten wir folgende Zuschrift: Die Berechtigung des in der Sonnabendnummer Ihrer geschätzten Zeitung zum Ausdruck gebrachten Wunsches nach einer Organisation der nationalen Opposition wird kein Billigdenkender bestreiten. Wir leiden eben zu sehr am Mangel jeder derartigen Organisation, und nur deshalb konnte der Abg. Opitz wieder in den Ausschuß für die Landesbrandversicherung gewählt werden. Anstatt aber aus dem hierbei zutage getretenen Mißerfolg zu lernen, verfiel man bei der nächsten besten Gelegenheit wieder in den gleichen Fehler — zur Freude aller Agrarkonservativen. Als in der Donnerstagssitzung der Kammer die einzelnen Parteiführer zu der hocherfreulichen Erklärung des Finanzministers über die Neuregelung der Beamtengehälter Stellung nahmen, äußerte der freikonservative Abg. Facius Bedenken, weil der Plan nicht bereits für den 1. Januar 1908 verwirklicht werden sollte. Man kann sehr geteilter Meinung darüber sein, ob dieser Husarenritt des Abg. Facius zweckdienlich, ob er überhaupt nötig war; aber die nationalliberale Fraktion hatte jedenfalls keinen Grund, gegen Facius zu polemisieren. Die Freikonservativen haben bereits mehrmals deutlich bewiesen, daß sie sich den Anschauungen der nationalliberalen Partei stark nähern — es sei nur an die Beratung über die Reform der Ersten Kammer erinnert — sie befunden damit deutlich ihre Frontstellung gegen die Agrarkonservativen. Nun soll zwar auf nationalliberaler Seite keineswegs ein Liebeswerben um die neue Fraktion inszeniert werden; anderseits ist es aber auch taktisch falsch, diese Leute durch unnötige Repliken kopfscheu zu machen. Aber der Abg. Dr. Schill hielt es doch für nötig, den Ausführungen des Abg. Facius entgegenzutreten. Cui bono? fragte man sich beim Lesen seiner Angriffe unwillkürlich. Der nationalliberalen Partei sicher nicht; denn ihre Haltung war schon lange klar gekennzeichnet. Der nationalen Opposition ist dadurch geschadet worden, denn es wäre zu begreifen, wenn Schills Rede gegen Facius auf freikonservativer Seite eine gewisse Verstimmung verursachte. Daraus folgt aber leicht eine Minderung der Stoßkraft derer, die gegen die agrarkonservative Richtung ankämpfen. Vorteil hatte davon lediglich die äußerste Rechte, die sich im Stillen höchlich gefreut haben mag, wie die abtrünnigen Freunde von einst durch ihre neuen Freunde zur Rede gestellt wurden. Hätte ein anderer als der Abg. Dr. Schill diesen Vorstoß unternommen, so wäre man heute versucht, anzunehmen, daß er im Auftrage des Abg. Dr. Mehnert erfolgt sei. Denn die Agrarkonservativen kann nichts lieber sein, als die Vereitelung eines Zusammenschlusses der opponierenden nationalen Elemente im Landtage. Auf der andern Seite muß aber die nationalliberale Partei, als die weitaus stärkste Partei der nationalen Opposition, bestrebt sein, die Schlachtreihe zu schließen. Größere, wichtigere Kämpfe stehen unserem Parlament noch bevor. Im Interesse der gesunden Fortentwicklung des Landes ist es zu wünschen, daß dabei auch ein höherer Standpunkt eingenommen wird, als vom Abg. Dr. Schill in der Donnerstagsdebatte gegenüber dem Abg. Facius. Die nationale Opposition muß Geschlossenheit und Entschlossenheit zeigen, wenn sie durchdringen will.

Krisis in Portugal.

Aus Portugal kommen augenblicklich die verwirrendsten Berichte über den Ausbruch einer förmlichen Revolution. Nachrichten, die den Prozeß der Umwälzung schon ausmalen, werden in demselben Atem sofort wieder dementiert. Besonders ist es die Madriber Presse, die die Lage in Portugal als sehr ernst schildert. Die Suspendierung der Zeitungen dauere fort. Morgen will der spanische Senator Debuen die Regierung über die Lage Portugals befragen, um die Erklärung zu erlangen, daß Spanien neutral bleiben werde, was auch immer in Portugal vorgehen möge.

In mehreren Pariser Blättern wird die Lage in Portugal als höchst bedenklich geschildert. Ein früherer portugiesischer Minister, der gestern abend aus Lissabon in Paris eintraf, erklärte, wie bereits kurz gemeldet wurde, einem Redakteur des „Gil Blas", daß eine Revolution unmittelbar bevorstehe. Das Volk sei erbittert gegen den König und seinen Günstling Franco. Die Tatsache, daß der König seinen Sohn in Arrest gesteckt, weil er von dem Vater eine Aenderung der unheilvollen Politik verlangte, errege ungeheures Aufsehen, sei aber schließlich nur ein Beweis mehr für die maßlose Brutalität, mit der man alle freiheitlichen Bestrebungen zu unterdrücken suche. Die Hauptschuld an diesen Vorgängen trage Franco. Der König werde nur durch einen falschen Stolz davon zurückgehalten, seinen Günstling fallen zu lassen. Die wirtschaftliche und politische Lage des Landes könne unmöglich so fortdauern. Der König irre, wenn er sich der Armee sicher glaube. Trotz der Erhöhung des Soldes durch Franco sei die Mehrzahl der Offiziere gegen die Regierung. Auch die höchsten Spitzen der Gesellschaft, die früher als Stützen des Hauses Braganza galten, begännen zu wanken. Zwei Senatoren und Pairs hätten sich offen zur revolutionären Partei erklärt. Der frühere Lehrer der königlichen Prinzen, der ehemalige Finanzminister Jose de Cunha, und einer der geachtetsten Vertreter des alten Adels, Brancano Freire, hätten die Regierung Francos als unwürdig bezeichnet; ihrem Uebergang zur liberalen Richtung würden alle ernsthaften Männer folgen, denen die Zukunft Portugals am Herzen liege. In dem Führer der antiguvernementalen Partei Alpoim, einem Manne von glühender Tatkraft, sehe man den Präsidenten der kommenden Republik.

Ein weiteres Telegramm aus Madrid meldet: Angesichts der hocherniten Lage in Portugal und umlaufender Gerüchte von einer eventuellen europäischen Intervention wird der republikanische Senator Universitätsprofessor Odon de Buen morgen den Minister des Auswärtigen interpellieren, um ihn zu einer ausdrücklichen Erklärung darüber zu veranlassen, daß Spanien auf alle Fälle neutral bleiben werde.

Deutsches Reich.

Leipzig, 25. November.

* **Heimkehr aus Südwest.** Heute nacht ist der von Südwestafrika kommende Reichspostdampfer „Markgraf" mit einem Schutztruppenrücktransport von 4 Offizieren, 3 Sanitätsoffizieren, 4 Oberärzten, 240 Unteroffizieren und Mannschaften in Cuxhaven eingetroffen.

* **Der Wahlrechtskampf der Sozialdemokraten.** Die sozialdemokratische Aktion gegen das preußische Dreiklassenwahlrecht hat am gestrigen Sonntag mit einer Massenverteilung von Flugblättern in Berlin und den Vororten eingesetzt. Morgen werden in Berlin und den Vororten von den Sozialdemokraten 47 öffentliche Volksversammlungen mit Kundgebungen für den Wahlrechtskampf veranstaltet werden.

* **Sozialdemokratische Initiativanträge.** Die Sozialdemokraten haben im Reichstage folgende Initiativanträge eingebracht: Die Fahrkartensteuer aufzuheben, die Beschäftigung jugendlicher Arbeiter unter Tage zu verbieten, die Pensionskassen in den Hütten- und Walzwerken unter Beobachtung vorgeschlagener Grundsätze für das Reich einheitlich zu regeln. — Die übrigen Parteien wollen zunächst auf die Einbringung von Initiativanträgen verzichten, um die Beratung der vorliegenden Materien nicht aufzuhalten.

* **v. Mendelssohn.** Zu den Gerüchten, daß der Geheime Kommerzienrat v. Mendelssohn-Bartholdy in ein hohes Staatsamt eintreten werde, bemerkt die „Frankf. Ztg.": Vielleicht aber haben die Gerüchte vom Eintritt des Herrn v. Mendelssohn in den Reichsdienst einen gewissen Untergrund, wenn man daran denkt, daß wohl in absehbarer Zeit Herr Dr. Koch von der Leitung der Reichsbank zurücktreten wird.

* **Bayerisches.** In Nürnberg haben 500 Eisenbahn- und Postbeamte sich der Münchener Resolution angeschlossen, unter Beseitigung des Begriffes „Normalstellung" eine 3gliedrige Gehalts- und Beförderungsklasse auf der Grundlage der Vorbildung zu verlangen.

Kb. **Die badische Präsidialfrage.** Aus Karlsruhe wird uns geschrieben: Die von gegnerischer Seite gehegte Erwartung, daß die Frage der Besetzung des Landtagspräsidiums ernste Meinungsverschiedenheiten zwischen den Liberalen herbeiführen würde, hat sich nicht erfüllt. Nationalliberale, Freisinnige und Demokraten sind darüber einig, daß eine Wiederwahl des sozialdemokratischen Abgeordneten Geck zum zweiten Vizepräsidenten unmöglich ist, daß aber jener andere sozialdemokratische Abgeordnete für dieses Amt in Betracht kommen könne, der sich zur Erfüllung der repräsentativen Pflichten, die dem Landtagspräsidium obliegen, bereit erklärt. Welche Konsequenzen die Sozialdemokraten daraus ziehen, bleibt abzuwarten. Nach den Aeußerungen ihrer Presse zu schließen, werden sie nunmehr für die Besetzung des Präsidentenstuhls mit einem Nationalliberalen nicht zu haben sein, sondern sich der Abstimmung enthalten. Die Entscheidung hängt daher von den Konservativen ab und wird voraussichtlich zugunsten des Zentrums erfolgen. Die Liberalen haben natürlich mit dieser Möglichkeit von vornherein gerechnet; die Rücksicht auf die Stimmung in liberalen Wählerkreisen mußte jedoch eine Wiederwahl des Herrn Geck ausgeschlossen erscheinen lassen. Ob diese Erledigung der Präsidentenfrage auf die Stichwahltaktik im Jahre 1909 einwirken wird, läßt sich heute noch nicht sagen; es dürfte überhaupt empfehlenswert sein, die Erörterungen über die Taktik vorläufig zu vertagen.

* **Liberaler Beamtenausschuß.** Am Dienstag findet eine Sitzung des liberalen Beamtenausschusses statt, der seinerzeit auf Anregung von Mitgliedern der freisinnigen Vereinigung gebildet ist, um die Beamtenfragen im Zusammenhang zu studieren und Wünsche und Anregungen auszuarbeiten. Auf der Tagesordnung der Sitzung steht die Beratung der neuen Beamtenforderungen im Reich und in Preußen und die Besprechung über eine große Kundgebung zugunsten der Beamten, die Anfang Dezember stattfinden soll. Der vorerwähnte Ausschuß ist besetzt mit Beamten aus den verschiedensten Kategorien, Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten.

* **Berichtigung.** Der Druckfehlerteufel hat, obwohl wir ihn gestern auf den Fersen waren und seine Beute zu entreißen suchten, sich doch an dem Herrschaftsgebiet der Krone Preußen zu vergreifen verstanden und in seinem Idiotentum die vor 40 Jahren erfolgte Annexion des Herzogtums Nassau ignoriert, dessen eigenen Landtag mit Ministern und allem Zubehör er munter fortbestehen läßt. Unsere Leser werden selbstverständlich gemerkt haben, daß die Ueberschrift der betreffenden Notiz: „Sozialpolitisches aus Hessen" zu lesen war.

Feuilleton.

Das Wahrsagen bringt mehr ein als das Wahrheitsagen.
Lichtenberg.

*

Gesammelte „Dummheiten".

Von René Schickele (Berlin).

„Jeder, der über irgend einen Gegenstand geschrieben hat, hat irgend eine Dummheit gesagt."

Als Flaubert seine ideologische Tragödie „Bouvard et Pécuchet" vorbereitete, sammelte er die Dummheiten großer Männer, die zwei, drei Bände füllen und als „Documents justificatives", als Beweismaterial, dem Roman folgen sollten. Die Geschichte Bouvards und Pécuchets ist diese: Zwei junge Leute, die in Paris als Schreiber beschäftigt sind, schließen Freundschaft. Der eine erbt, der andere gibt seine Ersparnisse dazu, und sie kaufen einen Bauernhof in der Normandie, Bouvard und Pécuchet studieren. Sie suchen vielleicht die „Wahrheit". Zuerst beschäftigen sie sich mit der Gärtnerei, dann eins nach dem andern mit der Landwirtschaft, mit Chemie, Medizin, Astronomie, Archäologie, Geschichte, Literatur, Politik, Hygiene, Magnetismus, Zauberei. Nachdem sie den Abstraktionen der Philosophie entronnen sind, werden sie religiös. Dabei ziehen die beiden sich eine moralische Infektion zu. Sie versuchen, sich durch eine rein menschliche Mission wiederherzustellen, indem sie zwei Waisen erziehen. Auch das schlägt fehl. Da wir von ihnen Abschied nehmen, sind sie wieder harmlose, nur ein wenig eingeschüchterte Schreiber in Paris. Zuweilen nehmen sie ihre Bücher zur Hand. Die schönsten Stellen schreiben sie ab: das sind die Dummheiten und die Irrtümer großer Männer, die sie erst erschreckten, und die sie jetzt trösten müssen, die Widersprüche der Systeme und der wissenschaftlichen Tatsachen. Maupassant erzählt, daß Flaubert in diese Bände einige poetische Novellen mit aufnehmen wollte, um die ungeheuerliche Anthologie auf eine entsprechende Art zu beleben. Er gab einige Blumen in die lächerlichen Ruinen der Gelehrsamkeit, die er sorgsam katalogisierte und zum übersichtlichen Museum einrichtete.

Die Bände sind niemals veröffentlicht worden. Maupassant hat in seiner Vorrede zu den Briefen Flauberts an George Sand die Anordnung des Materials und einige der Notizen mitgeteilt. Dieser Teil der Vorrede fehlt in meiner Uebertragung, die im ersten Band (Madame Bovary) der von Hans E. Fischer bei J. C. C. Bruns in Minden herausgegebenen achtbändigen Flaubert-Ausgabe enthalten ist. Ich gebe hier die Einleitung des Werkes und ein Dutzend Proben, die lustig genug sind, um nicht nur als Dokumente wissenschaftlicher Albernheit und der menschlichen Unwissenheit allein zu gelten.

Die Sammlung umfaßt: Moral, Liebe, Philosophie, Mystik, Religion, Prophetie, Sozialismus (religiösen und sozialen), Kritik, Aesthetik. Als Stilmuster: Periphrasen, Palinodien, Rokoko. Als Stilarten: den klassischen, wissenschaftlichen, kirchlichen, revolutionären, romantischen, realistischen, dramatischen Stil, den offiziellen Stil der Herrscher und die offizielle Poesie. Diese Proben nannte Flaubert „Schönheiten". Die erste Schönheit ist dem „Essai sur l'indifférence" von Lamennais entnommen:

„Dieses so glänzende Volk (die Griechen) hat nichts Dauerhaftes vollbracht, und es bleibt von ihm nichts übrig als die Erinnerung an Verbrechen und Unglücksfälle, an Bücher und Statuen. Es hat ihm immer an Vernunft gefehlt."

Dann eine moralische Schönheit von Descartes:

„Die Oberhäupter der Staaten haben das Recht, einiges an den Sitten ihrer Völker zu ändern."

Dieses ist Fénelon:

„Das Wasser ist geschaffen, um diese wunderbaren schwimmenden Gebäude zu tragen, die man Schiffe nennt."

Eine Ansicht von La Harpe:

„Ein so großer Mensch Shakespeare auch war, so hatte er doch manches gelesen und sich auch einige Kenntnisse angeeignet."

Souveräne wie Louis Napoleon sind tiefsinnig:

„Der Reichtum eines Landes hängt vom allgemeinen Wohlstand ab."

Der katholische Stil ist mit einem Metapher Pius' IX. und der Wetterdeutung eines Bischofs von Metz charakterisiert:

„Der philosophische Unterricht gibt der Jugend Drachengift aus dem babylonischen Kelch zu trinken" und

„An den Ueberschwemmungen der Loire sind die Exzesse der Presse und die Nichtbeachtung des Sonntags schuld."

Proudhon zeigt Beschlagenheit in den Naturwissenschaften:

„In Aegypten gaben sich die Frauen öffentlich den Krokodilen hin."

Von ihm stammt auch das schöne Wort:

„Es gehört mehr Genie dazu, um ein Rhoneschiffer zu sein, als um die „Orientales" (von Viktor Hugo) zu schreiben."

Der große Bernardin de Saint-Pierre sagte:

„Die Flöhe stürzen sich allerorten auf weiße Farben. Dieser Instinkt ist ihnen verliehen worden, auf daß wir sie leichter fangen können."

Seine Teleologie kannte keine Grenzen:

„Die Natur hat die Melone in Scheiben geteilt, damit man sie in der Familie esse. Den Kürbis, der größer ist, kann man mit den Nachbarn verspeisen."

Fénelon über Molière:

„Es ist schade, daß Molière nicht schreiben kann."

Bossuet über denselben:

„Molière ist ein infamer Schmierenkomödiant."

Chateaubriands Scharfsinn, wenn er also unterscheidet:

„Tatsächlich war Napoleon ein großer Schlachtengewinner. Aber wenn man davon absieht, so ist der geringste General geschickter, als er es je gewesen ist."

* * *

Was ist dieser Haß Flauberts, der gegen die Dummheit ficht im Himmel und auf Erden? Eine melancholische Veranlagung, ein Weltschmerz. Aber der Weltschmerz eines Intellektuellen, dessen Einsicht von der Unzulänglichkeit des Menschlichen sich auf seinen titanischen Wanderungen in seelischen Bezirken und durch alle Reiche des Wissens zu einer düsteren Komödie auswächst.

Er haßte den Bürger als den Inbegriff alles Gewöhnlichen und Unintellektuellen, als den simpeln, gemeinen Instinkt. Er sah in ihm die verruchte Inkarnation dieses Dings an sich: der Dummheit, die ihm die Welt verfinsterte.

Seine Freunde haben es oft wiederholt: Flaubert war empfindlich wie ein geschundener Marsyas. Die Menschen taten ihm weh, er litt wie ein Tier unter ihrer Berührung. Er kam aus einer Gesellschaft zerschlagen und völlig aufgerieben nach Hause.

Wie es die Art gewisser Melancholiker ist, die eine willkommene Geselligkeit anregt, war Flaubert lärmend und übersprudelnd im vertrauten Verkehr. Aber das sind Ausschweifungen, die ermüden und solche Naturen mehr als alles andere schwächen. Er brauchte Monate, um sich von der Berührung mit Menschen zu erholen. Schließlich mußte er der Frau entsagen, um stark zu bleiben. Die Ansicht der tausend kleinen Unzulänglichkeiten, der Dummheit des Lebens hatten ihn erschöpft. Flaubert wird Mönch. Jede Handlung ist eine Sünde für ihn. Er schreit, wenn er an seine Ausflüge ins äußere Leben denkt: „L'action telle qu'elle soit me dégoûte de l'existence . . ."

Aber Flaubert hatte seinen elfenbeinernen Turm: die Unpersönlichkeit der Kunst. Er schloß sich darin ein.

Es ist nicht richtig, zu sagen, er habe sich einer (unsinnigen) Theorie zuliebe zuerst verstümmelt und dann zugrunde gerichtet. Ein willkürliches Kunstprinzip sei schuld daran gewesen, daß er sich mit den „Bürgern" (die ihm doch „in die Nase stanken") abgequält habe, während sein ganzes Temperament nach anderen, heroischen Stoffen schrie. Flaubert schätzte sich vor der Welt, indem er sich aus seinem Werk zurückzog. Hätte er ungewöhnliche Menschen gezeichnet, wäre er nicht mehr der Meister ihres Schicksals gewesen. Wo wäre die unnahbare Haltung geblieben? Er hätte an ihrem Leben teilgehabt, vielleicht hätte er sich in ihnen verloren . . . und die fremde Reinheit des Werkes wäre befleckt gewesen. Wie seltsam ist diese Gebärde der Abwehr, wenn er als Träger seiner konfessionären Ideologien die kleinen, beschränkten Bürger Bouvard und Pécuchet erwählt.

Er hat größere Siege, größere Akte der Selbstbehauptung im Auge: der Stil und nichts als der Stil war der Gesang seiner Seele. Er war es ganz und grenzenlos. Er malte die Gewöhnlichkeit der Gesellschaft, der er nicht angehörte, die traurige Unzulänglichkeit der Menschen, die er teilte, und durch den Stil erhob er sich über sie in jener Einsamkeit, in der allein Marsyas bestehen kann. Die Vollkommenheit! Er klammerte sich an diese Sphinx, er vergrub sich in ihre Waffen, er warf sich in ihre Abgründe, um dann in der Stille der Nacht in der unendlichen Wüste eines ausgebrannten Gehirns und einer erschöpften Seele seine Sätze vor sich hin zu singen. Sätze, deren vollkommene Linien, deren Farbe und Klang ein berauschender Genuß waren. Es war die Unpersönlichkeit des Kunstwerkes, die die grausige Einsamkeit schuf, in der die Musik des Stils gegenstandslos in reiner Vollkommenheit sich erheben sollte.

Sein Lyrismus erhob sich wie jeder große Lyrismus zur Ideologie. Bei Menschen wie Flaubert werden Gefühle zu Ideen, und die Ideen sind Leidenschaften. Sie sind ihr wild bewegtes Leben. Schließlich war es Flauberts letztes Wort, daß er sich in der „Versuchung des heiligen Antonius", dem Hexensabbat der Religionen, in „Bouvard et Pécuchet", der Maskerade der wissenschaftlichen Erkenntnisse, das Schauspiel seiner größten, ideologischen Enttäuschungen gab . . . Gefühlen